

Körperlichkeit und Materialität in der Arbeitswelt

21. Tagung der dgekw-Kommission Arbeitskulturen

19.–20.02.2025

Deutschhausstraße 3, 35032 Marburg

Hörsaal 109 im 1. Stock



Institut für empirische Kulturwissenschaft

Prof. Dr. Manfred Seifert

Deutschhausstraße 3

<https://www.uni-marburg.de/de/fb03/ekw/institut>

- Jana Pauline LOBE (Bamberg): „Ok, Arbeitnehmer?“ Kontrastierende Arbeitshaltungen von Gen Z und Babyboomern zwischen Körperlichkeit und Klischees
Mittwoch 15:10-15:40 S. 3
- Moritz ALTENRIED (Berlin): Digitale Reinigungsarbeit: Arbeit und Automatisierung im Bereich der Content Moderation
Mittwoch 16:20-16:50 S. 4
- Pauline SCHNEIDER (Bamberg)
Vom „Popometer“ zum Algorithmus: Veränderte Körperlichkeit im digitalisierten Berufskraftverkehr
Mittwoch 17:00-17:30 S. 5
- Manuel BOLZ (Hamburg/Göttingen): Körper, Räume und Architekturen von *dirty work*? Zur Konstruktion von Vulnerabilität und Vorstellungen von (Un-)Sicherheit am Beispiel von Sexarbeit im Vergnügungsviertel Hamburg St. Pauli
Mittwoch 17:40-18:10 S. 6
- Patrick POLLMER (Regensburg): Pflege – Arbeit – Regeln. Körperlich-subjektive Anforderungen an das psychiatrische Pflegepersonal der Heil- und Pflegeanstalt Regensburg (1916–1937)
Donnerstag 9:00-9:30 S. 8
- Roman TISCHBERGER (Kempten): Körper, Disziplinierung, Ausbeutung: Alltage landwirtschaftlicher Zwangsarbeit im Nationalsozialismus
Donnerstag 9:40-10:10 S. 9
- Violetta KANE (Bern): Körperlich-leibliche Arbeit als Wertschöpfungsprozess in der regionalen Landwirtschaft
Donnerstag 10:50-11:20 S. 10
- Marie SCHEFFLER (Vechta): Körper, Klima, Kilowatt – Aushandlungsprozesse von Arbeit und Alltag im Kontext der regenerativen Energieerzeugung in der Landwirtschaft
Donnerstag 11:30-12:00 S.11
- Jana STÖXEN (Regensburg): *Aici & acolo*. Mobile Körper, migrantisierte Menschen und das Lebensmodell der Arbeitsmigration zwischen der Republik Moldau und Deutschland. Ethnografie einer Busfahrt.
Donnerstag 14:00-14:30 S. 12

Jana Pauline LOBE (Bamberg)

„Ok, Arbeitnehmer?“ Kontrastierende Arbeitshaltungen von Gen Z und Babyboomern zwischen Körperlichkeit und Klischees

Mittwoch 15:10-15:40

Die „Gen Z“ sei eine selbstbezogene, verweichlichte Generation, die mit einem Forderungskatalog ins Bewerbungsgespräch komme, keine Loyalität gegenüber dem Arbeitgeber besitze und sich die Hände nicht schmutzig machen wolle. Damit gefährde sie den mühsam erarbeiteten Wohlstand der Gesellschaft. - „Boomer“ hätten sich durch ihren Einsatz in der Arbeit immerhin noch eine materielle Basis aufbauen können. Doch warum bis ins Burnout arbeiten, wenn alles, was am Ende bleibt, ein kaputter Rücken ist?

So oder ähnlich lauten die Argumente jüngerer und älterer Arbeitergenerationen, ausgehandelt im eigenen Familienbetrieb oder medienwirksam gegenübergestellt in Kolumnen oder Diskussionsformaten. Für die intergenerationell differierenden Arbeitsorientierungen spielt die Digitalisierung eine entscheidende Rolle: Nicht nur verändert sie das Verständnis von körperlicher Präsenz in der Arbeitswelt, das Internet dient auch als Arena dieser Generationenkämpfe, die in Memes und auf *Social Media* ausgetragen werden. Während Babyboomer körperliche Anstrengung als Indikator für Leistungsbereitschaft betrachten, streben digitalaffine junge Arbeitnehmende nach flexiblen Arbeitsmodellen mit minimalem Stress und maximaler Sinnerfüllung. Angesichts des Nachwuchs- und Fachkräftemangels sehen sich die in Führungspositionen sitzenden Babyboomer vor der Herausforderung, die glanzvollen Ideale der *New Work* mit den materiellen Bedingungen physischer Arbeitsalltage abzugleichen. In körperlich arbeitenden Branchen wie dem Handwerk oder der Pflege funktioniert eine 4-Tage-Woche ebenso wenig, wie mittelständische Betriebe nach agilen Methoden strukturiert werden können.

Was sagt das gesellschaftliche Interesse an der derartig kontrastierten Arbeitsmoral über unsere Auffassung von Arbeitskultur aus? Verstellt die Betonung der Generationen-Dichotomie womöglich den Blick auf soziale Ungleichheiten und systemische Probleme? Dieser diskursanalytische Beitrag möchte das Narrativ der „faulen Gen Z“ und der „fleißigen Boomer“ problematisieren, um dahinterliegende Fragestellungen zu adressieren.

Jana Paulina Lobe M.A. hat nach ihrem Studium der Klassischen Philologie und Europäischen Ethnologie ihren Masterabschluss in Europäischer Ethnologie mit einer Arbeit über Konzepte der Nachhaltigkeit in der zeitgenössischen Sepulkralkultur erworben. Derzeit ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg tätig. Zu ihren Forschungsinteressen zählen neben dem Themenkomplex „Sterben, Tod und Trauer“ die Digitale Anthropologie, der Wandel von Arbeitskulturen sowie Wissens- und Expertenkulturen.

Weitere Informationen: <https://www.uni-bamberg.de/euroethno/lehrstuhl/personen/lobe/>

Moritz ALTENRIED (Berlin)

Digitale Reinigungsarbeit: Arbeit und Automatisierung im Bereich der Content Moderation

Mittwoch 16:20-16:50

In jeder einzelnen Minute werden Millionen von Fotos, Videos oder Status-Updates auf Social-Media-Plattformen wie Facebook, Instagram oder YouTube hochgeladen. Eine Vielzahl dieser Postings verstößt gegen Regulierungen der Plattformen, lokale Gesetze oder einfach den Geschmack anderer Nutzer*innen. Dies generiert einen riesigen Moderationsaufwand für solche Plattformen, die oftmals bereits für die Verbreitung von Hate Speech oder Fake News kritisiert werden. Auch wenn Plattformen intensiv versuchen diese Arbeit über Algorithmen zu automatisieren, bleibt ein großer Teil an Moderationsarbeit, der von Menschen erledigt werden muss. Und auch die Programme, die solche Plattformen moderieren, ebenso wie Programme wie ChatGPT, müssen von Menschen trainiert werden, um Gewalt, Rassismus oder sonstige unerwünschte Inhalte zu erkennen und zu blockieren.

Im Resultat arbeiten hunderttausende digitale Arbeiter*innen daran, soziale Medien, Foren oder auch Chatbots möglichst frei von unerwünschten Inhalten zu halten. Der Sektor der Content Moderation basiert auf einer ausdifferenzierten globalen Arbeitsteilung, in der unterschiedliche Unternehmen und Plattformen eine Rolle spielen. Basierend auf eigener qualitativer und ethnographischer Forschung in Unternehmen und Plattformen aus dem Bereich der Content Moderation analysiert der Beitrag die Arbeit in diesem Sektor. Arbeitsalltag und Arbeitskulturen in diesem Sektor zeichnen sich durch sehr repetitive, oftmals neo-tayloristisch organisierte Computerarbeit aus. Gleichzeitig sind *content moderators* in vielen Fällen täglich mit einer Fülle hochgradig belastender und extrem gewaltvoller Inhalte konfrontiert, was zu massiven psychologischen Belastungen und Folgen führen kann. Von ehemaligen *Head of Content Policy* der Plattform Facebook als “industrialized decision making” beschrieben, lässt sich die Arbeit der Content Moderation als Ausdruck eines digitalen Taylorismus verstehen, in dem hochgradig standardisierte, getaktete und repetitive Computerarbeit mit enormen psychologischen Belastungen einhergeht und der eine spezifische Körperlichkeit und Materialität aufweist. Gleichzeitig handelt es sich hier um eine weitgehend versteckte Form der Arbeit, deren Effekte die meisten Nutzer*innen intelligenten Algorithmen und automatischen Moderationssystemen zuschreiben. Solche Formen der versteckten menschlichen Arbeit „auf der letzten Meile der Automatisierung“ stellen einen relevanten, aber oft unterbeleuchteten, Anteil der politischen Ökonomie und Arbeitskulturen des Digitalen.

Moritz Altenried hält momentan eine Vertretungsprofessur für Migration in Globaler Perspektive am Institut für Europäische Ethnologie (IfEE) der Humboldt-Universität zu Berlin. Zuvor war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am IfEE und am Berliner Institut für empirische Migrationsforschung (BIM) sowie der Leuphana Universität Lüneburg. Er hat an der Goldsmiths University of London in den Cultural Studies zur Transformation der Arbeit im digitalen Kapitalismus promoviert und in Berlin und London studiert. Seine Forschungsschwerpunkte reichen von Arbeit und politischer Ökonomie über Migration und Mobilität zu digitalen Technologien und Infrastrukturen. In jüngeren Forschungsprojekten befasste er sich unter anderem mit Plattformarbeit, Mobilität und Stadt sowie Solidarität und Migration.

Pauline SCHNEIDER (Bamberg)

Vom „Popometer“ zum Algorithmus: Veränderte Körperlichkeit im digitalisierten Berufskraftverkehr

Mittwoch 17:00-17:30

Die Arbeit von Berufskraftfahrer*innen ist bekannt dafür, körperlich besonders beanspruchend sein. Gleichzeitig erfordert sie ein hohes Maß an Intuition und Gefühl für Fahrzeug, Ladung, Straßenverhältnisse sowie die eigenen körperlichen Grenzen. Die schnell voranschreitende Digitalisierung in der Transportlogistik, so soll dieser Vortrag zeigen, verändert die körperliche Arbeit von Berufskraftfahrer*innen grundlegend. Er zeigt, wie der Einsatz digitaler Technik in LKWs in die Arbeitspraktiken der Fahrer*innen eingreift und dabei körperbezogene Fähigkeiten verändert oder verdrängt. Diese Entwicklung wird beispielhaft anhand von drei Funktionsbereichen des Körpers im Berufskraftverkehr nachvollzogen:

1. Der Körper als Steuereinheit

Berufskraftfahrer*innen halten das Fahrzeug auf der Straße, regulieren Geschwindigkeiten und Abstände, was permanente Wachsamkeit und Reaktionsbereitschaft erfordert. Fahrassistenzsysteme wie der Tempomat und Spurhalteassistenten automatisieren diese Eingriffe zunehmend. Ruhe- und Pausenzeiten werden durch smarte Tachographen streng reguliert.

2. Der Körper als Sensor

Fahrer*innen nutzen alle ihre Sinne – etwas das Spüren von Vibrationen über den Fahrersitz, Geräusche und Gerüche – um Störungen am Fahrzeug zu erkennen und zu identifizieren. Diagnosesysteme übernehmen heute diese Aufgabe und verdrängen das körperliche Gespür für die Maschine.

3. Der Körper als Lastenträger

Der Einsatz elektrischer Hubwagen, Hebebühnen und Ameisen entlastet die Fahrer*innen bei der Ver- und Entladung der Waren, vormals der körperlich belastendste Teil der Arbeit.

Die Ergebnisse basieren auf einer qualitativen Erhebung im Rahmen meines Dissertationsprojekts, für die ich 31 Interviews mit Berufskraftfahrer*innen und Speditionsleiter*innen sowie mehr als 40 Stunden ethnografische Arbeitsplatzbeobachtungen durchgeführt habe. Der Vortrag verdeutlicht, wie körperbezogene Qualifikationen durch Digitalisierung entwertet werden und so der Wandel hin zu einer stärker technisierten Arbeitskultur von Berufskraftfahrer*innen beschleunigt wird.

Pauline Schneider, M.Sc.

2019 – heute Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin, Professur für Arbeitswissenschaft, Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Arbeits- und Industriesoziologie, Digitalisierung der Arbeit, qualitative Methoden der Sozialforschung.

2017 – 2018 M.Sc. Sociology & Global Change, The University of Edinburgh

2012 – 2016 B.A. Betriebswirtschaftslehre, Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Berlin.

Manuel BOLZ (Hamburg/Göttingen)

Körper, Räume und Architekturen von *dirty work*? Zur Konstruktion von Vulnerabilität und Vorstellungen von (Un-)Sicherheit am Beispiel von Sexarbeit im Vergnügungsviertel Hamburg St. Pauli

Mittwoch 17:40-18:10

Der Beitrag schließt an mein kulturanthropologisches Promotionsprojekt “Der Kiez in der Krise? Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf sozio-materielle Transformationsprozesse und Ordnungen am Beispiel des Vergnügungsviertels St. Pauli (1945-2020)” (Arbeitstitel) an. Anhand ausgewählter Quellen – narrative Interviews mit Anwohner:innen, Vergnügungsbetreiber:innen, der Polizei, Tourist:innen, Stadtteilführer:innen und Sexarbeiter:innen sowie historisch-archivalische Quellen (Postkarten, Verwaltungsdokumente, Zeitungsartikel, Tourismusführer) – spüre ich ausgewählten Krisenerzählungen und Krisenbildern nach. Die Bewertung und Deutung von Figuren, Ereignissen und Räumen als krisenhaft offenbart Einstellungen, Wahrnehmungen und Erfahrungen von sozio-kulturellen und auch symbolischen Ordnungen, Transformationsprozessen und Vorstellungen von (Un-)Sicherheit im Vergnügungsviertel Hamburg St. Pauli.

Die Perspektive auf Materialität, die ich einnehme, bezieht sich sowohl auf die Architekturen und Räume der Sexarbeit (die gebaute Umwelt) als auch auf den Körper als grundlegend für Sexarbeit in St. Pauli. In meinem Material prominent sind Thematisierungen und Verknüpfungen von (Un-)Sicherheit vor allem mit Bezug auf Sexarbeit/Prostitution, die in St. Pauli bereits seit dem 18. Jahrhundert zu verzeichnen ist und sich im 19. Jahrhundert zunehmend institutionalisierte. In meinem Untersuchungszeitraum ab dem Zweiten Weltkrieg zeigt sich, wie tradierte Deutungsmuster um Sexarbeit aktualisiert, angeeignet und archiviert werden:

Zum einen konstruieren staatliche Akteur:innen – von Fürsorger:innen, über Arbeitsbereiche wie die Soziale Arbeit und karitative Einrichtungen bis hin zu staatlichen Akteur:innen wie städtische Behörden und die lokale Polizei – Sexarbeiterinnen als Personengruppen mit schutzbedürftigen Körpern ohne eigene Handlungsmacht (agency), sei es in der Arbeitstätigkeit an sich oder aber die Gewaltstrukturen, die sie hervorbringen sowie der Topos des ‚gefallenen Engel‘, den es zu beschützen und aus der Notsituation zu befreien gilt. Dieser Topos betrifft nicht nur die Arbeitskontexte, sondern auch die Arbeit mit dem Körper und die Rolle von Sexualität, Intimität, Vertrauen und Emotionen. Die Zuschreibung von Sexarbeiter:innen als die Anderen offenbart Strategien der Selbstinszenierung z.B. als Heldenfigur.

Einige Argumentationsweisen der Sozial- und Kulturwissenschaften benennen Sexarbeit als ‚dirty work‘, also als Arbeit, die häufig stigmatisiert, unsichtbar gemacht und sozial wie moralisch in gesellschaftlichen Randzonen verdrängt wird.¹ In den oftmals polarisierenden, moralisierenden und emotionalisierenden Debatten um Sexarbeit werden Fragen nach Körperlichkeit, Gesundheit und Krankheit verhandelt, die nicht selten – so zeigen es Rechtsprechungen und Verordnungen an Orten der Sexarbeit – Hygieneordnungen, staatliche Regulierungen und moralische Schmutzvorstellungen begründen.

¹ Siehe z.B. Drew, Shirley K./Mills, Melanie/Gassaway, Bob M (Hrsg.): Dirty Work. The Social Construction of Taint. Waco, TX (USA): Baylor University Press 2007; Simpson, Ruth/Slutskaya, Natasha/Lewis, Patricia, Lewis/Höpfl, Heather (Hrsg.): Dirty Work: Concepts and Identities. London: Palgrave Macmillan 2012; Cunningham, Stewart: Sex Work and Human Dignity. Law, Politics and Discourse. London/New York: Taylor & Francis 2020; Press, Eyal: Dirty Work. Essential Jobs and the Hidden Toll of Inequality in America. New York: Farrar, Straus und Giroux 2021.

Der Beitrag möchte diese Narrationen und Imaginationen um ‚dirty work‘ genauer beleuchten und empirisch erkunden. Ich gehe auf ethnografische Spurensuche und zeichne Diskurse und Praktiken von Sexarbeit

- in den 1960er Jahren und vor dem Hintergrund des Baus des Großbordells Eros-Center zum Schutz von auf der Straße arbeitenden Frauen,
- im Kontext der kriminalisierten Bandenkämpfe in den 1970er und 1980er Jahren und die diversen Räume von Sexarbeit auf der Reeperbahn und der Großen Freiheit
- im Kontext von HIV/AIDS in den 1980er und Covid-19 in den 2020er Jahren und die damit verbundenen Konstruktion vulnerabler, sexarbeitenden Körper und Ansteckungsängste vor einer ‚unsichtbaren‘ Gefahr nach.

Die drei Schwerpunktsetzungen fungieren als exemplarische Schlaglichter, um Körper, Räume und Architekturen von *dirty work* am Beispiel von Sexarbeit im Vergnügungsviertel Hamburg St. Pauli zu untersuchen. Augenmerk liegt auf den Konstruktionsprozessen von Vulnerabilität sowie auf Vorstellungen von (Un-)Sicherheit, symbolischen Schmutzordnungen und vermeintlichen Ansteckungsängsten.

Manuel Bolz ist Kulturanthropologie/Kulturwissenschaftler. Er arbeitet, forscht und lehrt in Hamburg und Göttingen. Er studierte Empirische Kulturwissenschaft/Kulturanthropologie und Germanistik in Hamburg und London. Bereits während des Studiums sammelte er erste Berufserfahrungen als studentische/wissenschaftliche Hilfskraft und Tutor am Institut für Empirische Kulturwissenschaft, am Institut für Germanistik, am Zentrum Gender & Diversity (ZGD), in der Hamburg Research Academy (HRA), in der Stabsstelle Gleichstellung sowie der dezentralen Gleichstellung der geisteswissenschaftlichen Fakultät und des Fachbereichs Kulturwissenschaften der Universität Hamburg.

Es folgten Tätigkeiten als Lehrbeauftragter an den Universitäten Hamburg und Kiel sowie am Zentrum Gender & Diversity (ZGD) bzw. am Zentrum für interdisziplinäre Studienangebote (ISA) der Universität Hamburg. Darüber hinaus war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter, wissenschaftlicher Projektmitarbeiter und Freiberufler für die Hamburger Behörde für Kultur und Medien (BKM), das Bezirksamt Hamburg Harburg, die Isa Lohmann-Siems-Stiftung, die Alexander-von-Humboldt-Stiftung und die Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW) tätig. Er arbeitete über 3 Jahre lang in verschiedenen Kontexten und Tätigkeitsfeldern im Museum am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt (MARKK) (Praktikum, freie Mitarbeit, Projektassistenz, Leitung und Projekt-Kurator (Elternzeitvertretungen in der Abteilung Veranstaltung und Vermittlung)). Er hat darüber hinaus kleinere und größere Ausstellungen co-kuratiert.

Gegenwärtig ist er am Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Georg-August-Universität Göttingen als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Dort arbeitet er an seinem ethnografischen Promotionsprojekt zur Vergnügungsgeschichte und Versicherheitlichung von Vergnügen am Beispiel Hamburg St. Pauli. Neben Aufgaben in der BA-Studiengangskoordination sowie der Beteiligung in diversen Tagungs- und Publikationsprojekten, ist er in der historisch-kulturwissenschaftlichen Werkstatt (hkw), in dem Forschungsverbund zur Kulturgeschichte Hamburgs (FKGHH) sowie in der Hamburger Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (hgekw) aktiv.

Web: <https://manuelbolz.com/>

Patrick POLLMER (Regensburg)

Pflege – Arbeit – Regeln. Körperlich-subjektive Anforderungen an das psychiatrische Pflegepersonal der Heil- und Pflegeanstalt Regensburg (1916–1937)

Donnerstag 9:00-9:30

Wie wurden Anforderungen an Pflege als Beruf in der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt Regensburg 1916 bis 1937 vermittelt und eingefordert? Zwar bildeten professionalisierte Care-Tätigkeiten bereits den Ausgangspunkt arbeitsethnografischer Analysen, historisch-kulturanalytische Zugänge stellen jedoch einen empfindlichen Leerstand dar, dem sich dieser Beitrag über historisches Quellenmaterial annähert. Dabei wird deutlich, dass Pflegepersonal nicht nur inhaltlich geschult, sondern auch körperlich gefordert und normiert wurde. Ansprüche an die Pflege gingen jedoch über konkrete Handgriffe und die zu verkörpernde Gefühlsarbeit hinaus: Auch Nicht-Arbeit – bzw. die gesamte Person – stand dabei im Brennpunkt der Regulation und Ausbildung.

Lediglich rudimentär greifbar ist die Ebene der alltäglichen Erfahrung von Arbeit seitens des Pflegepersonals selbst. Vereinzelt scheinen zwar auch deren getätigte Ansprüche auf: teils als strategische Interessensartikulationen, teils subversiv – materialbedingt bleiben ältere volkskundliche Forderungen nach einer Ethnografie der Berufswelt, in welcher die „Lebenswelt einer Arbeitsgruppe“ (Sieber 1959: 237) im Vordergrund steht, jedoch schwer einlösbar. Gleiches gilt für akteurszentrierte Herangehensweisen (Seifert 2015; Götz 2010). Deshalb bewegt sich diese Studie „von der Subjektorientierung in der Forschung hin zur relationalen Subjektivierungsforschung“ (Eggmann 2021: 203) und fragt vermehrt nach Produktionsweisen und Einforderungen von subjektiven Potenzialen sowie deren Verwobenheit mit arbeitsweltlichen Parametern und Situationen. Bekanntlich bringt der Subjektivierungsbegriff konzeptionelle Probleme mit sich und wird gerne als „als Black Box für ‚alles Mögliche‘“ (Kleemann 2012: 16) verwendet. Dieser Ansatz fragt dementsprechend nach dem konkreten Arbeitsvermögen – körperlich und mental –, also einem „formalisiertem Qualifikations- und Arbeitskraftmuster“ (Georg/Sattel 2006: 125), das in der Pflege vernutzt wurde. Von einem solchen berufsspezifischen – und durchaus auch körperlichen – Wissen, im Sinne einer „Kombination von Fähigkeiten und Fertigkeiten“ (Papsdorf/Voß 2017: 78), ausgehend, werden situierte Logiken und kulturelle Horizonte einer historischen Form der Pflegearbeit diskutiert.

Patrick Pollmer (M.A.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg. Zuvor studierte er Vergleichende Kulturwissenschaft, Informationswissenschaft und Politikwissenschaft am selben Ort. Seit dem Abschluss seines Masterstudiums forscht er zur subjektiven Seite der Pflegearbeit in historischer Perspektive.

Roman TISCHBERGER (Kempten)

Körper, Disziplinierung, Ausbeutung: Alltage landwirtschaftlicher Zwangsarbeit im Nationalsozialismus

Donnerstag 9:40-10:10

Während der Zeit des Zweiten Weltkrieges sind etwa 13 Millionen Menschen zur Arbeit für das Deutsche Reich gezwungen worden, mehr als ein Drittel von ihnen in Betrieben der Landwirtschaft und Nahrungsproduktion. Aus zahlreichen Ländern, insbesondere Frankreich, Polen, der heutigen Ukraine sowie Russlands, wurden Kriegsgefangene, sogenannte „Zivilarbeiter“ und KZ-Häftlinge verschleppt und unter diskriminierenden, oftmals menschenunwürdigen Bedingungen zu schweren Arbeitstätigkeiten eingesetzt.

Der Vortrag stellt physische Aspekte von Zwangsarbeit in der national-sozialistischen Landwirtschaft in den Mittelpunkt. Anhand von Quellenmaterial aus Archiven in Bayerisch-Schwaben werden die alltäglichen Umstände von zivilen Zwangsarbeitenden nachgezeichnet. Neben rechtlichen Rahmenbedingungen und der physischen Komponente der jeweiligen Arbeitstätigkeiten öffnet sich ein Spannungsfeld zwischen Disziplinierung, Resignation und Widerständigkeit. Es ist in Akten, Briefen, Beschwerden oder Anzeigen dokumentiert, die Einblick in Aspekte der Unterbringung, Nahrungsversorgung, Ausstattung, Krankheit, Freizeitgestaltung oder Gewalterfahrungen geben.

Dabei zeigt sich besonders der Aspekt der physischen Ausbeutung von als fremd kategorisierten Menschen, die durch nationalsozialistische Ideologie und entsprechende Gesetzeslagen gestützt und legitimiert wurde. Aspekten des Zwangs und seiner Disziplinierung stehen selbstwirksame wie resignierende Momente gegenüber, die als Wege interpretiert werden können, extreme Formen von Arbeitsbedingungen zu bewältigen.

Roman Tischberger M.A.,

Museen der Stadt Kempten (Allgäu)

2006–2013 Studium der Europäischen Ethnologie/Volkskunde, Soziologie und Politikwissenschaft, Universitäten Augsburg und Tallinn (Estland)

2014–2016 Wissenschaftliches Volontariat am Schwäbischen Volkskundemuseum Oberschönenfeld

2015–2023 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde, Universität Augsburg

2017–2024 dort Promotion zum Thema Arbeitskulturen in Software-Entwicklung und ‚agilen‘, projektbasierten Arbeitskontexten. Titel: Fragile Verbindungen. Eine ethnografische Analyse von Erwerbsarbeit, Unternehmenskultur und Konnektivität in der Software-Entwicklung. Verteidigung: 25. September 2024, Publikation in Vorbereitung.

2024–2025 wissenschaftlicher Mitarbeiter im EVZ-Projekt „Butter, Vieh, Vernichtung. Nationalsozialismus und Landwirtschaft im Allgäu“ bei den Museen der Stadt Kempten (Allgäu).

Violetta KANE (Bern)

Körperlich-leibliche Arbeit als Wertschöpfungsprozess in der regionalen Landwirtschaft

Donnerstag 10:50-11:20

In meinem Vortrag werde ich die Bedeutung der Verkörperung von Arbeit und die damit verbundenen Einschreibungsprozesse in die Umwelt untersuchen, mit einem Fokus auf die kleinstrukturierte, regionale Landwirtschaft im ländlichen, südbadischen Raum. Ausgehend von der Theorie des Embodiments möchte ich der Frage nachgehen, wie alltägliche, leiblich verankerte Praktiken der landwirtschaftlichen Arbeit nicht nur materielle Güter, sondern auch kulturelle Werte, soziale Bindungen und ökologische Zusammenhänge schaffen und vermitteln. Dabei wird Körperlichkeit, in Anlehnung an Marx, als Schnittstelle zwischen Mensch und Natur verstanden. Gleichzeitig soll untersucht werden, wie Embodiment und landwirtschaftliche Arbeit in diesem Kontext zusammenwirken. Auf Basis meiner laufenden ethnographischen Forschung möchte ich für die Tagung einen Beitrag erarbeiten, der sich mit den skizzierten Themen befasst und dabei unter anderem die sogenannten „Bauernproteste“ im Frühjahr 2024 als Beispiel heranzieht.

Violetta Kane hat ihren Bachelor in Europäischer Ethnologie/Kulturanthropologie und Geschichtswissenschaften an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br. und ihren Master in Ethnologie und Soziologie mit Schwerpunkt ökonomische und politische Anthropologie an der Universität Konstanz absolviert. Bereits während des Masterstudiums entwickelte sie ein großes Interesse an der Landwirtschaft als Forschungsfeld. Nach ersten Arbeiten in diesem Bereich, u.a. ihrer Masterarbeit, entschied sie sich, auch ihre Promotion diesem Thema zu widmen. Seit 2023 promoviert sie unter der Betreuung von Prof. Dr. Stefan Leins, zunächst an der Universität Konstanz im Fach Ethnologie und seit Februar 2024 an der Universität Bern im Fach Sozialanthropologie mit dem Schwerpunkt ökonomische Anthropologie. In ihrem Promotionsprojekt *„Koloniale Kontinuitäten in der Landwirtschaft? Zur Interdependenz von Arbeit, ‚Race‘ und Macht“* untersucht sie anhand der europäischen Landwirtschaft das Verhältnis kolonialer Strukturen, rassifizierter Ungleichheiten und europäischer Gouvernamentalität.

Marie SCHEFFLER (Vechta)

Körper, Klima, Kilowatt – Aushandlungsprozesse von Arbeit und Alltag im Kontext der regenerativen Energieerzeugung in der Landwirtschaft

Donnerstag 11:30-12:00

Die Energiewende ist eines der drängenden Themen unserer Zeit. Im aktuellen Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) strebt die Bundesregierung einen massiven Ausbau der regenerativen Energien bis 2030 an – mindestens 80% des Stromverbrauchs soll durch Wind- und Solarenergie getragen werden.¹ In Diskussionen um verfügbare Flächen für diesen Ausbau gerät die Landwirtschaft verstärkt in den Fokus. In Kontexten von ökonomischer Prekarität in der eigenen Arbeit, Klimawandeldiskursen und Fragen um die Zukunft nachhaltigen (Land-)Wirtschaftens sehen Landwirt:innen sich mit multiplen Herausforderungen konfrontiert. Die regenerative Energieerzeugung im Betrieb bietet ihnen die Option, als zusätzliche, nachhaltige Einnahmequelle eine Abmilderung der wirtschaftlichen Drucksituation zu schaffen und vermag, die Reputation der Landwirtschaft im Kontext von Nachhaltigkeits- und Klimawandeldiskursen positiv zu beeinflussen.

Das vorzustellende Forschungsprojekt untersucht im Raum Nordwest-Niedersachsen – dem „Agrarland Nr. 1“² – inwiefern die Energieerzeugung die Landwirtschaft transformiert und was ein Wandel vom Land- zum Energiewirt für das Selbstverständnis des Berufsstandes bedeuten kann. In einem Berufsfeld, das nach wie vor stark von körperlicher Arbeit geprägt ist, eröffnen sich am Beispiel der Energieerzeugung Fragen um komplexe Verflechtungen von Körper, Umwelt und Technik: Inwiefern verändert die Energieerzeugung alltägliche Arbeitspraktiken von Landwirt:innen? Fördert die Technisierung körperliche Entlastung – oder entstehen gar neue Formen der Belastung? Beeinflusst die Energieerzeugung das landwirtschaftliche Verständnis von Natur und Umwelt – und wie verorten Landwirt:innen sich selbst innerhalb dieses Netzwerkes?

Diese Fragen diskutiert der Beitrag anhand von Einblicken in das erhobene empirische Material des laufenden Dissertationsprojekts.

¹ Die Bundesregierung (2023). <https://www.bundesregierung.de/breg-de/schwerpunkte/klimaschutz/novelleeeeg-gesetz-2023-2023972> [01.10.2024].

² Niedersächsisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (2023). <https://www.ml.niedersachsen.de/startseite/themen/landwirtschaft/landwirtschaft-in-niedersachsen-4513.html> [01.10.2024].

Marie Scheffler studierte Kulturanthropologie/Volkskunde und Ethnologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Jana STÖXEN (Regensburg)

Aici & acolo. Mobile Körper, migrantisierte Menschen und das Lebensmodell der Arbeitsmigration zwischen der Republik Moldau und Deutschland. Ethnografie einer Busfahrt.

Donnerstag 14:00-14:30

Arbeitsmigration entsteht aus ökonomischen Zugzwängen. Getragen wird sie aber durchaus von Narrativen sozialer Reproduktion (Xiang 2023). Diese u.a. an familiäre Netzwerke gebundenen Beweggründe werden oft unter Rückbezug auf Moralvorstellungen emotional realisiert. Die Akteur:innen vereindeutigen dabei die Aufteilung zwischen dem Herkunfts- und dem Arbeitsort: während ersterer den Fokus des Handelns darstellt, kommt letzterem eine pragmatische Rolle in der Ermöglichung der Vorstellungen vom *guten* (oder zumindest: besseren) *Leben* zu.

Das routinierte Pendeln zwischen *aici* und *acolo* (*hier* und *dort*) stellt somit für zahlreiche Moldauer:innen als strategischer Lebensrhythmus mehr als ein Erwerbsmodell dar (Sandu 2000). Die verinnerlichte Praxis des *doing space by doing migration* (Amelina 2017), die durch verschiedenartige Grenzziehungen eingehegt wird, geht dabei einher mit einem prekären Arbeitsregime: Die Akteur:innen navigieren unter intensiver Aufwendung diverser kommunikations- sowie verkehrsbezogener Kontakt-infrastrukturen physisch wie psychisch zwischen der Republik Moldau und u.a. Deutschland. Unter den Imperativen eines mentalen wie „verkörperten Kapitalismus“ (Tsianos/Papadopoulos 2006) sind sie so konstant den Belastungen kontinuierlicher Mobilität, etwa einer stetigen Abrufbarkeit, ausgesetzt (u.a. Seifert 2004; Schmidt 2021; Sperneac-Wolfer 2023).

Körperlichkeit und Sensorik sind hier zugleich Forschungsthemen und –instrumente (Pink 2009): Anspannung und Erschöpfung, Vorfreude und Sorge werden durch ethnografische Feldforschung (Marcus 1995; Welz 2009) in einem Pendelbus zwischen Chişinău und dem Raum Hannover im Frühjahr 2023 sowie Forschungsgespräche in diesem mobilen Forschungssetting über den Nachvollzug hinaus *nachspürbar*. Die daraus entstehende praktisch-transnationalen Forschungsperspektive (Wimmer & Glick Schiller 2002; Faist 2012) ist für eine (Neu-)Skalierung des Raumes mittels der Pendelmigration unerlässlich. Darin scheint auf, dass die Bewegungen der Akteur:innen zwischen *aici* und *acolo* auch Körperpraxis und als solche aussagefähig für die Verortung und Selbstvergewisserung der Pendelnden (Liebelt 2013; Binder 2020; Schmidt 2021) sowie für strukturelle Ungleichheiten innerhalb Europas (Lewicki 2023; Nowicka 2024) ist.

Jana Stöxen (M.A.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Vergleichende Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg. Dort sowie als Stipendiatin der Friedrich-Ebert-Stiftung promoviert sie zu transnationaler Migration und Praxen des Kontakterhalts zwischen der Republik Moldau und Deutschland.

Zuvor studierte sie zwischen 2014 und 2020 interdisziplinär Kultur- und Politikwissenschaft sowie European Studies in Halle/Saale, Cluj-Napoca (Rumänien) und Regensburg.

